

# Zocken, trinken, mit Münzen Tischeishockey spielen

Vorrundenspiele vor zwei Zuschauern. Wutanfälle im Viertelfinal. Zündrote Backen im Endspiel. Ein Sieger, der mitsamt Medaille ins Bett steigt: So ist die WM im Tischeishockey.

Von **Florian Leu**

Die Athleten schieben die Zungenspitze in den Mundwinkel, ehe sie schiessen. Wenn sie das Tor verfehlen, schlagen sie Löcher in die Luft. Sie rücken hin und her auf ihren Stühlchen, reiben die Hände an den Hosen, an ihren Hälsen treten Adern hervor. Noch sieben Minuten, und einer der beiden wird Weltmeister. Beleuchtet von einer einzigen Lampe, beobachtet von 100 Zuschauern mit Augen wie Untertassen, halten die Tischeishockeyspieler ihre winzigen Schläger fest in der Hand.

Letzte Woche war das 30. Mal, dass sich zwei Männer im Endspiel gegenüberstanden. Zwischen ihnen ein Spielfeld gross wie eine Pizza. Darauf zehn Münzen als Figuren, die die Spieler Richtung Puck und Tor stipten. Daneben eine Uhr, die die Spielzeit zeigte: zweimal eine gefühlte Stunde, zweimal tatsächliche zehn Minuten. Dahinter ein Schiedsrichter mit mahelnden Kiefern und aufgerissenen Augen. Darüber eine Leinwand und die Stuckdecke eines Grandcafés in Montepulciano, 100 Kilometer südlich von Florenz. Es war das 30. Mal, dass zwei Plättchen von Lego als Schläger herhielten, dass Sekt als Dopingmittel diente, dass vor Freistössen die Zeit stillstand und der Schütze den Puck positionierte. Den Schusswinkel prüfte. Die Zungenspitze im Mundwinkel parkierte. Die Augen schloss. Und schoss und traf und der Puck davonflog und zwischen die Füsse kullerte.

**Weiche Wampe, bohrender Blick**

Damit es solche Sachen gibt, braucht es öde Schulstunden. In einer solchen sass vor 31 Jahren Peter Linden, der Erfinder des Spiels, ein Mann aus München mit ungezählten Lachfältchen. Statt sich zu langweilen, schnippte er Münzen über die Tischplatte, baute später ein Feld mit Banden, nahm Nägel als Torpfosten. Mittlerweile hat er 3000 Bretter verkauft und geht an guten Tagen davon aus, dass weltweit 15 000 Leute sein Spiel spielen. Mittlerweile stipt und schiebt man nicht mehr auf Holz, sondern auf Kunststoff. Man bestäubt die Fläche mit einem Pulver, nimmt einen Pinsel als Eismaschine und sorgt so für optimale Gleitverhältnisse. Ein Kaufangebot hat Linden ausgeschlagen: Auch wenn einer 100 000 Franken bietet dafür, will Linden sein Spiel klein halten – und verrückt –, will er den ersten drei zwar eine Medaille um den Hals hängen, den Hauptpreis aber dem Letzten geben: ein Geschenk aus dem Ort, wo die nächste WM ausgetragen wird. Jedes Jahr findet die Meisterschaft anderswo statt, mal im bayerischen Hinter-



BILDER PETER LINDEN

Tischeishockey: Diese Sportart verdankt ihre Existenz öden Schulstunden und wird heute von 15 000 Leuten gespielt.

land, mal im Nirgendwo von Wales, mal in Montepulciano mit seinen bröckelnden Fassaden.

69 Leute aus sieben Ländern haben sich dieses Mal hinter das Brett gesetzt, haben die Münzen aus handbemalten Zündholzsachteln geklaubt, haben sie in warmen Händen gehalten und vor den Spielen angehaucht, poliert, geküsst. Und sich dann in einen Wahn geschnippt, in dem sie die Welt jenseits der mit winziger Werbung bedruckten Banden vergessen:

Ein kurzes Wegdämmern des Schiedsrichters, und schon schmeisst ein Spieler – weisse Socken, weicher Bierbauch, bohrender Blick, glänzender Ohrring – seine Münzen hin und donnert einen Fluch zur Decke, beobachtet von zwei Zuschauern mit müden Augen.

Ein verschossener Freistoss, und der Spieler brüllt, als hätte er sich in einem Gorillagehege zu behaupten. Ein vergebener Penalty, und der Spieler rennt aus dem Raum, um sich nach diesem Adrenalinschub wieder abzulegen. Manche müssen nach der Niederlage Bierflasche um Bierflasche leeren. Andere gehen raus, wollen eine Weile allein sein. Sie murren noch Tage nach dem Spiel.

**Genuschel, Gefluhe**

Noch vier Minuten, zwölf Sekunden im Final. Mario Rudolf, ein Personalvermittler aus Graz, knipst sich in Führung, narrt

STICHWORT

## Tischeishockey

Tischeishockey erinnert ans indische Fingerbillard Carrom und holte sich vom etablierten Eishockey einige Ideen. Als Spieler dienen Münzen, die über die glatte runde Scheibe flitzen, von der Bande abprallen und den Puck ins Tor befördern.

Gespielt wird eins gegen eins über zweimal zehn Minuten; jeder Spieler hat einen kleinen Plastikschläger, mit denen er die Münzen bewegt.

Erfunden wurde das Spiel vor rund 25 Jahren vom Münchner Journalisten Peter Linden. Jedes Jahr veranstaltet er eine Weltmeisterschaft in einem Ort Europas – diesmal im italienischen Montepulciano. (chb)

www.mfsc.de

seinen Gegner. Der ist ein Mann mit nach hinten gegeltem Haar und gerötetem Gesicht: René Schweimler, Leiter des Hannoveraner U-Bahn-Fernsehens. Es ist so still im Saal des Grandcafés: nur das Klicken und Klacken der Münzen, Stuhlgeknarze, Zuschauer-genuschel, gezischtes Gefluhe. Im Publikum steht einer, auf dessen T-Shirt die Fahne Österreichs prangt, da-



3000 dieser Platten wurden verkauft.

runter der Schriftzug: «Córdoba 1978, 3:2» – eine Erinnerung an den einzigen Sieg, den die österreichische Fussballelf an einer WM je errungen hat über Deutschland. Wenn sein Landsmann ein Tor schießt, reisst er die Arme nach oben, und auf seiner Brust hüpf die Flagge.

Noch zwei Minuten im Final. Schweimlers Schweissflecken weiten sich. In sei-

nem Sektglas tanzen die Bläschen. Unter den Zuschauern steht auch ein kleiner Mann mit grossem Schnauz. Seine Brauen schnellen ständig hoch, die Augen irrlitern. Er ist der Schaffer im Hintergrund: Harry Greza. Ohne ihn gäbe es keine Turniere, denn er baut die Spielbretter. Er hat meist ein paar Weisheiten parat, etwa: «Man muss ernst sein, sonst hat man ja keinen Spass.» Doch während der Woche in Montepulciano spielt der Ernst des Spiels nur eine Nebenrolle. Wichtiger sind die lauen Abende, die langen Gespräche, das Zischen der Bierdosen, wenn man sie aufmacht. Das Tischeishockey ist das Alibi, das die Leute jedes Jahr zusammenbringt, der Kitt. An zwei Tagen der Woche spielen sie, in der restlichen Zeit spazieren sie durch die italienischen Kullissen, degustieren sich durch die Weinkeller, fordern die Einheimischen im Fussball heraus und versuchen sich in lokalen Sportarten wie dem Weinfässerrollen. Eine Schulreise für Erwachsene.

Nächstes Jahr werden sie nach Finnland fahren, auch dort die Sportarten testen: Handyweitwurf, Ausdauer sauna, Preiselbeerwettplücken, Medizinballfussball, Ehefrauen tragen (mit Hindernissen), Schlammfussball. Ein Teilnehmer dieser Klassenfahrt, ein Journalist aus Hamburg mit ironisch geschwungenen Mundwinkeln, käme nie auf die Idee, solche Orte allein zu bereisen. Doch auch jene Austragungsstätten, die erst abschreckend klängen wie Bad Griesbach in Niederbayern, seien toll, wenn man mit so einer Gruppe antingle.

**Glänzende Schuhe, Zahnpastalächeln**

Wenn es ihn gäbe, würde der Tischeishockey-Moderator in seiner Kabine hoch über dem Spielbrett jetzt ins Mikrofon schreien: Noch eine Minute Spielzeit hier in Montepulciano! Österreich schliesst die Schleusen. Deutschland hat zündrote Backen, eine Strähne ragt aus dem angeklebten Haar! Das ist greifbare Nervosität! Die 100 Zuschauer hier im Grandcafé toben! Österreich wieder ganz defensiv! Kann Deutschland das Spiel retten? Deutschland schießt – daneben! Österreich stipt aus der Untiefe des Raumes – Tor! 6:4! Österreich ist Weltmeister! Goldmedaillenabonnent Deutschland am Boden! Was für ein Sieg!

Eine Stunde später feiern die Spieler im Hotel, rezitieren ihr Sportlerlatein so gut es geht ohne die Kameras irgendwelcher Reporter im Gesicht. Profil eines Tischeishockeyweltmeisters: glänzende Leder-schühchen, ein aus der Zahnpastawerlung importiertes Lächeln, eine Flasche Bier in der Hand, daran kleine Tröpfchen. Er steht souverän herum in seinem blütenweissen Hemd, zufrieden mit dem Spiel ist er nicht: «Naa. Hab ein paar Tore verschossen.» Dann braucht er noch eine Flasche.

Am nächsten Morgen hat der Meister Ringe unter den Augen, darin ein Glänzen. Er ist mit der Medaille ins Bett gestiegen, noch immer baumelt sie an seinem Hals. So setzt er sich in sein Auto und fährt davon. Österreich darf wieder stolz sein auf sich. Und der Mann im Publikum kann sich endlich ein neues T-Shirt drucken.

# Solide Modellpflege bei den iPods, aber richtig «klick» macht es nicht

Apple hat das iPod-Line-up fürs kommende Weihnachtsgeschäft vorgestellt.

Von **Roger Zedi, London**

Was Steve Jobs am Dienstagabend in San Francisco der Welt präsentierte – und direkt nach London auf Grossleinwand übertrug –, fand durchaus Gefallen beim Publikum. Doch der Applaus der geladenen, ergo wohlgesinnten Gäste für die neuen iPods und die neueste Version von iTunes blieb höflich bis verhalten. Da hat man schon anderes erlebt. Doch im Jahre 7 nach der ersten iPod-Lancierung und nach stolzen 160 Millionen verkaufter Geräte wird es nicht einfacher, die Kundschaft jedes Jahr aufs Neue vom Hocker zu reissen.

Zudem stehen die iPods mittlerweile im Schatten ihres grossen Bruders, des iPhones. Dabei ist der Musikplayer weiterhin sehr beliebt: In den USA stellen die iPods 3 von 4 verkauften MP3-Player, und auch bei uns in der Schweiz bleiben sie die meistverkauften mobilen Musikplayer.

**Der grösste Musikshop im Netz**

Und was Apple dieses Jahr ins Rennen um einen Platz unter dem Weihnachtsbaum schickt, kann sich sehen lassen.

Apple betreibt solide Modellpflege und verzichtet auf Experimente (erinnert sich noch jemand an den Flowerpower-iMac?), aber auch auf echte Überraschungen.

Die eindrucklichste Zahl, die Jobs am Dienstag bekannt gab, lautet in Worten: fünfundsiebzehn Millionen. So viele Kundenkonti gibt es im iTunes Store, so viele Portemonnaies sind nur durch einen Mausclick von Apples Kassen getrennt,

ein kaum zu unterschätzender Schatz. An Apples Onlineshop für Musik, Filme und neuerdings auch iPhone-Programme (davon wurden in den ersten 60 Tagen 100 Millionen herunter geladen) kommt kaum einer vorbei. So bietet etwa der amerikanische Fernsehsender NBC seine TV-Serien wieder im US-iTunes-Store an (nun sogar in HD-Auflösung), nachdem er letztes Jahr wegen Uneinigkeiten bei den

Endpreisen das gesamte Angebot aus dem Shop zurückgezogen hatte.

Was jedoch weiterhin aussteht, ist die endgültige Abschaffung des iTunes-Musik-Kopierschutzes, ein Schritt, der seit längerem erwartet wird. Hier hält die Musikindustrie weiterhin dagegen, wohl darum, um Apples Übermacht nicht noch weiter zu zementieren. Anderswo, etwa bei Amazon USA, gibt es längst digitale Musik ohne Kopierschutz zu kaufen.

**Zurück zum bunten Alu**

Dafür bietet Version 8 von iTunes eine neue Möglichkeit, sich durch die eigene Musiksammlung zu hören. Für jeden beliebigen Titel stellt die Software auf Knopfdruck eine Liste mit ähnlichen, passenden Titeln zusammen. Diese Genius genannte Funktion konnten wir vor Ort nur kurz testen, was sie wirklich taugt, muss aber die eigene Musiksammlung zu Hause erst noch erweisen. Natürlich schlägt iTunes auf Wunsch auch passende Titel aus dem Shop vor, die man noch dazu kaufen könnte.

Bei den iPods fallen vor allem die neuen, bunten Nanos ins Auge (9 Farben, ab 229 Franken mit 8 GB Speicher). Sie sind wieder hochformatig schlank und kommen im geschwungenen Alu-Gehäuse daher. Witzigste Neuerung: Wenn man sie schüttelt, wird zufällig ein neuer Song gespielt: Shake to Shuffle nennt sich das.

Möglich macht es der integrierte Bewegungssensor. Neu kann man auch Voice-Memos damit aufzeichnen, ein Mikrofon dafür ist einem zusätzlich erhältlichen Kopfhörer integriert.

Der iPod touch wird ebenfalls dünner und bekommt mehr Speicher (ab 339 Franken mit 8 GB). Und wie das iPhone verfügt er nun über einen physischen Knopf für die Lautstärke und einen kleinen Lautsprecher. Alle iPods (ausser dem unveränderten Shuffle) beherrschen zudem die Genius-Funktion von iTunes.

Der Touch wird auch als Konkurrenz zum Nintendo DS und der PSP ins Rennen geschickt. iPod-Games wie das 3-D-Autorennspiel «Need for Speed» (demnächst) oder ein Ableger des soeben erschienenen Evolutions-Spiels «Spore» untermauern, dass Apple auch hier in einen neuen Markt vorstossen möchte.

Ab Freitag wird ausserdem ein Software-Update für das iPhone verfügbar, das neue Funktionen enthält (u. a. Genius) sowie «zahlreiche Fehler behebt».

**Apple Stores in Zürich und Genf**

Aus Schweizer Sicht gab es dann doch noch eine kleine Neuheit, auch wenn es die Spatzen längst von den Dächern pfeifen: Apple wird noch dieses Jahr eigene Läden in Zürich und Genf eröffnen. Genaueres wird in den kommenden Monaten bekannt.



BILD ROBERT GALBRAITH/REUTERS

Steve Jobs stellte viele neue bunte iPod Nanos und ein iTunes-Update vor.